

Irmtraud Fischer

## Vom Zusammenleben der Generationen

Alt und Jung in biblischen Texten

Jugendlichkeit heißt die Parole, die in unserer heutigen Gesellschaft gefragt ist: Schön, sportlich, spontan, anspruchs- voll und mobil zu sein ist „in“. Alt, mit den Zeichen gelebten Lebens in Gesicht, Körper und Persönlichkeit, überlegt zu handeln und nicht mehr alles haben zu müssen, wird in unserer Mediengesellschaft, deren oberste Maxime immer mehr der Konsum zu sein scheint, wenig geachtet. Freilich ist es bei alledem noch immer so, dass in den tatsächlichen

Machtpositionen kaum Leute unter fünfzig – und kaum Frauen – sitzen; in den Religionsgemeinschaften sind die Führungsfunktionen meist sogar von noch wesentlich älteren Männern besetzt.

### Die hierarchische Gesellschaftsordnung regelt auch das Zusammenleben der Generationen

Alt-Israels gesellschaftspolitische Ordnung ist – wie die meisten bis heute auch noch – hierarchisch verfasst. Das heißt, dass der soziale Rang von einzelnen Mitgliedern der Gesellschaft durch Kriterien, die sich positiv oder negativ auswirken, relativ klar festgelegt ist.

**Das Alter als Kriterium des sozialen Status** Das einschneidendste Kriterium in antiken Gesellschaften ist sicher jenes, das Freie und Unfreie voneinander scheidet, da von ihm abhängt, ob ein Mensch Personenrechte hat oder ob seine Rechtsbelange unter die Besitzrechte jener fallen, denen er als Sklave oder Sklavin zu dienen hat. Aber auch die wirtschaftliche Lage, jenes Kriterium, das in unserem heutigen neoliberalen System das entscheidendste ist, ist wie jenes der Religions- oder Volks- und Gruppenzugehörigkeit von hoher Bedeutung für den sozialen Status in biblischen Zeiten. Geschlecht und das Alter bestimmen zudem, ob Menschen in gewissen Situationen selbstbestimmt handeln können oder nicht. So sind Frauen im biografischen Normalfall vorerst den Vätern zugeordnet, ab ihrer Hochzeit jedoch ihrem Ehemann. Erst wenn eine Frau Witwe wird, kann sie unabhängig entscheiden und – falls ihre materielle Absicherung dies zulässt – in allen Belangen selbständig agieren (vgl. z.B. die reichen Witwen Judit in Jdt 8 oder Abigajil in 1 Sam 25). Junge Menschen beiderlei Geschlechts sind bis zum Erwachsenwerden in allen Belangen von ihren Eltern abhängig.

**„Generationenvertrag“** Im Alten Orient gab es keine Sozialversicherung. Kranken-, Pensions-, Arbeitslosen- und Invaliditätsversicherung waren die Söhne eines Paares, da das Erbe in der männlichen Linie, den Erstgeborenen bevorzugend, weitergegeben wurde. Während Söhne bei der Eheschließung im Elternhaus wohnen bleiben, verlassen Töchter die eigene Herkunftsfamilie und ziehen in jene ihres Mannes. Sie gehen daher für die Versorgung der eigenen Eltern, wenn diese sich aufgrund von Alter oder Krankheit selber nicht mehr erhalten können, verloren. Das heißt freilich nicht, dass Frauen nicht auch damals die Hauptlast der Pflege- und Versorgungsar-

beit geleistet hätten, sondern bedeutet vielmehr, dass sie dies nicht für die eigenen Eltern und Verwandten tun, sondern für jene ihres Ehemannes. Aufgrund dieser Regelung des Netzes sozialer Absicherung war es auch für Frauen immens wichtig, Söhne zu haben. Denn nur von diesen wird man versorgt, wenn man altersschwach oder arbeitsunfähig geworden ist. Das so genannte Elterngeld der Zehn Gebote zielt daher nicht auf den Gehorsam kleiner Kinder als Erziehungshilfe für die Erwachsenen, sondern auf die Versorgungspflicht der jungen Generation der älteren gegenüber. Da die Übergabe des Erbes erst kurz vor dem Tode ansteht (vgl. z.B. Gen 27) und die junge Generation daher bis zum Ableben der älteren warten muss, bis sie auch ökonomisch selbstbestimmt ist, ist diese soziale Ordnung nicht nur durch familiäre Liebesbände oder verwandtschaftliche Solidarität gewährleistet, sondern realistischerweise auch durch äußere Zwänge.

**Im Idealfall ein Geben und ein Nehmen** Hierarchische Gesellschaftsordnungen, wie sie im Alten Orient vorauszusetzen sind, funktionieren nur durch gegenseitige Verpflichtung: Diejenigen, die auf der sozialen Leiter weiter oben stehen, haben Schutz- und Versorgungspflichten für jene, die unter ihnen sind. Sie können für diese Pflichten jedoch die Rechte der Unterordnung in Anspruch nehmen. Noch das Neue Testament hinterfragt diese Ordnung nicht radikal, wenngleich es – wie übrigens das Alte Testament auch – die Wahrnehmung der Rechte der Mächtigen mit Augenmaß und Verantwortungsgefühl empfiehlt (vgl. den Philemonbrief). Wenn solche Verhältnisse, die durch Schutz- und Versorgungspflichten und -rechte geprägt sind, funktionieren, spricht man heute von einem „Liebepatriarchalismus“: Die Oberen versorgen und beschützen freiwillig, die Unteren dienen und gehorchen aus freien Stücken – einklagbare Rechte haben die Letzteren dadurch aber keine. So können auch die Jungen von ihren Eltern keine Rechte einfordern. Die Alten halten das Heft in der Hand, bis sie sterben oder selber entscheiden, die Verantwortung für die gesamte Familie in jüngere Hände zu übergeben.

### Die Älteren als Träger der Tradition

Mit dem Alter wird in der Hebräischen Bibel nicht vorrangig verblasste Schönheit (vgl. Spr 31,30), Gebrechlichkeit (vgl. 2 Sam 19,33–38), nachlassende Vitalität (vgl. Gen 18,11f; 1 Kön 1,1–4; Koh 12,1–8) und Todesnähe (vgl. Gen 27,1ff; 48,10) verbunden, sondern vor allem Lebenserfahrung, Wissen und Weisheit. Von der älteren Generation kann man lernen, wie das Leben zu führen und wie recht zu handeln ist, und vor allem, wie Gott in der Geschichte erfahren wurde. Bis heute wird die biblisch verankerte „Kinderfrage“ in jüdischen Familien beim Pessachmahl gestellt: „Was hat es mit den Zeugnissen, den Gesetzen und Rechtsvorschriften auf sich, die JHWH, unsere Gottheit, befiehlt?“ Und bis heute antwortet die ältere Generation mit dem Bekenntnis, dass nicht nur die Israeliten zu biblischen Zeiten, sondern „wir“ durch göttliche Hilfe aus Ägypten, dem für Alt-Israel sprichwörtlichen Sklavenhaus, herausgeführt worden sind. Die göttlichen Weisungen, um die gefragt wird, gelten daher nicht als lästige Vorschriften, sondern als lebensermöglichende Regeln des Zusammenlebens im verheißenen Land (vgl. Dtn 6,20–25).

Die Weitergabe der Gotteserfahrungen der Eltern an die Kinder wird im Volk Isra-

el nicht als Sondersparte der Erziehung gesehen, sondern gehört zur Einführung in das Erwachsenenleben dazu (vgl. Ps 78,1–8). Die Tradierung des Glaubensgutes der Vorfahren, das der lebenden Generation als Lehre dienen kann, erfolgt primär in der Familie. Lernen wird als Einführung in die jeweilige Lebenswelt verstanden, ob man nun bäuerliche oder handwerkliche Kulturtechniken, das Gewerbe des Schreibens oder der Beamtendiplomatie erlernen will. Bei dieser Art ausbildender Erziehung ist nicht nur der Vater beteiligt, sondern ebenso die Mutter. Ihre Weisung (Spr 1,8; 6,20) gilt nicht etwa den praktischen Lebensdingen, wie dies in geschlechterstereotyper Denkweise von weiblicher Unterweisung der Fall ist. Ihre Lehre bezeichnet etwa das Sprüchebuch als „Tora“, als Gesetz oder Weisung, und gilt der Auslegung eines der zentralsten Texte des Alten Testaments, des Dekalogs (vgl. Spr 6,20–32 mit Dtn 5,16–21).

**Überliefern heißt aktualisieren** Nach biblischen Vorstellungen entsteht Spiritualität nicht nur durch Lernen des Glaubenswissens, sondern vielmehr auch durch die Integration der Glaubenserfahrungen jeder Generation und der damit notwendigerweise verbundenen Änderung und Anpassung der Tradition. Der Glaube der Alten kann daher niemals unverändert der Glaube der Jungen sein, sondern wird durch seine Aneignung aktualisiert (vgl. diese Dynamik etwa in Jes 38,18–20). Dort, wo die Gottese Erfahrung des Einzelnen nicht in die der Gemeinschaft und jene der jungen Generation nicht in die der vorhergehenden integriert wird, ist die Tradition abgebrochen, der einzelne Mensch von der übrigen gläubigen Gemeinschaft oder die Jungen von den Alten isoliert.

Die ältere Generation hat in diesem Traditionsverständnis die Gewähr, dass ihre Erfahrungen und Wertvorstellungen nicht missachtet werden oder verloren gehen, die jüngere, dass ihre eigenen ebenso ernst genommen werden wie jene der Alten. Allen Generationen ist dabei klar, dass nur die gegenseitige Achtung und Wertschätzung diesen Prozess der schöpferischen Konstruktion kollektiver Spiritualität durch die Integration von Neuem in das Überkommene ermöglichen kann.

#### **Alt sein heißt weise sein; jung sein, wenig Erfahrung zu haben – aber nicht zwingend**

Die Spätzeit des Alten Testaments hat viele traditionelle Ordnungen kritisch befragt. So wird im Ijobbuch der Zusammenhang zwischen Sünde und Leid in seiner notwendigen Ursächlichkeit widerlegt oder in der Armenfrömmigkeit (vgl. z.B. Ps 12) der so genannte „Tun-Ergehen-Zusammenhang“ zwischen Wohlverhalten und Wohlergehen. Auch die festgefügte Hierarchie zwischen den Geschlechtern und Generationen wird anhand von exemplarischen Beispielen in ihrer allgemeingültigen Sinnhaftigkeit massiv in Frage gestellt, wenngleich dadurch die herkömmliche Sozialordnung nicht grundlegend revolutioniert wird.

**Ein Fallbeispiel: Die Spiritualität der Jungen ist besser als die der Alten** Eines der besten Beispiele für die Infragestellung sowohl der Geschlechter- als auch der Generationenverhältnisse ist die Erzählung um Susanna und Daniel aus Dan 13: Zwei der Ältesten, also zwei jener Männer, die die Gemeinschaft leiten, führen und richten sollen, entbrennen in Leidenschaft nach der Frau ihres Nächsten. Susanna, die als sehr schöne, gottesfürchtige und

nach den religiösen Traditionen erzogene Frau eines angesehenen Mannes vorgestellt wird, wird von den zwei Honoratioren der Gesellschaft heimlich im Bade in ihrem eigenen, verschlossenen Garten beobachtet und sodann von den beiden genötigt, mit ihnen sexuell zu verkehren. Andernfalls droht man ihr, sie zu beschuldigen, sie im Garten beim Ehebruch in flagranti erappt zu haben, und vor Gericht zerren zu wollen.

Die Frau aber lässt sich von den beiden nicht erpressen und gerät in ihrer unausweichlichen Bedrängnis auch nicht in Panik. Wohl überlegt und vor sich selber die Argumente abwägend trifft sie ihre Entscheidung, sich nicht sexuell nötigen zu lassen und damit zudem den objektiven Tatbestand des Ehebruchs, der im Alten Orient unter Todesdrohung verboten war, zu erfüllen. Sie entschließt sich, der Erpressung standzuhalten und lieber der Tora gemäß zu handeln, auch wenn dies ihren physischen und sozialen Tod bedeuten sollte (Dan 13,22f).

Als Susanna um Hilfe schreit und die Leute herbeieilen, beschuldigen die beiden Ältesten sie des Ehebruchs mit einem jungen Mann, der im Aufruhr entkommen sei. Die unschuldige Frau wird vor Gericht gezerzt, vor allen Leuten gedemütigt, zu Unrecht beschuldigt und schließlich zum Tode verurteilt. Susanna jedoch steht durch ihr tadelloses Gewissen in ihrer Spiritualität fest: In einem für alle hörbaren Stoßgebet bittet sie ihren Gott, sie aus der Todesgefahr zu retten, indem sie laut ihre Unschuld betont und damit die beiden Würdenträger öffentlich der Falschaussage bezichtigt. Das Gebet der Frau wird erhört, indem der göttliche Geist einen jungen Mann namens Daniel erweckt, der durch die einfache Technik des getrennten Verhörs die beiden Ältesten der Falschaussage überführt und der versammelten Gemeinde klar macht, dass auf ihre als ehrwürdig eingeschätzten Funktionsträger kein Verlass ist. Susanna wird damit in letzter Minute vor dem Tod gerettet. Nicht nur ihre Unschuld wird erwiesen, sondern auch ihr außergewöhnliches Gottvertrauen, das sie sowohl vor Schuld als auch vor Tod bewahrte.

**Die Tora als gemeinsame spirituelle Grundlage aller Generationen** Diese Geschichte reflektiert die Unangemessenheit von starren Hierarchien. Auf die Kriterien des Alters, des Geschlechts, der Wohlhabenheit und des Ansehens in der Gemeinde, die die beiden Ältesten zu geachteten Leitungsfiguren des Volkes werden lassen, ist kein wirklicher Verlass. Die Frau und der junge Mann verwirklichen das Ethos des Gottes Israels – und das, obwohl weiblich und jung sein in dieser Gesellschaft weniger geachtet ist, als männlich und alt zu sein. Die Susannaerzählung setzt für die Erneuerung einer durch ihre Würdenträger korruptierten Gemeinschaft ihre Hoffnung auf die Spiritualität der Jungen und der Frauen. Aber sie spricht dabei keiner „kategorialen Seelsorge“ das Wort, die eine gruppenspezifische Spiritualität entwirft, um sodann auch mit unterschiedlichem Maß zu messen. Einziger Maßstab einer für alle gemäßen Handlungsweise ist die Tora. Wer sich an sie hält, weiß recht zu leben (Dan 13,2f), die Geister zu unterscheiden (13,48ff), die rechten Urteile zu fällen (13,22f), zu beten (13,42f) und Gott zu loben, der alle rettet, die auf ihn hoffen (13,60).

*Irmtraud Fischer Prof. Dr., Alttestamentlerin an der Universität Graz und Autorin zahlreicher Bücher, u.a.: „Gottesstreiterinnen“ (2. bearb. Auflage, Stuttgart 2000) und „Gotteskinderinnen“ (Stuttgart 2002).*